

Peers als Adressatinnen und Adressaten von Disclosure und Brücken ins Hilfesystem (PAD)



Deutsches Jugendinstitut e. V.
Abteilung: „Familie und Familienpolitik“/„Jugend und Jugendhilfe“
Fachgruppe: „Familienhilfe und Kinderschutz“/„Angebote und Adressaten der Kinder- und Jugendhilfe“

Dr. Heinz Kindler (kindler@dji.de)
Bernd Holthusen (holthusen@dji.de)
Rebecca Gulowski (gulowski@dji.de)
Christina Krüger (krueger@dji.de)



Juli 2018 – Juni 2021

Hintergrund des Projektes

Der Begriff Disclosure steht für Prozesse des Anvertrauens erlebter sexualisierter Gewalterfahrungen (Rieske/Scambor/Wittenzellner 2018). Laut dem mehrfach bestätigten Befund der ersten BMBF-Förderlinie zu sexualisierter Gewalt vertrauen sich Jugendliche, die sexualisierte Gewalt erfahren haben, häufig zunächst nicht erwachsenen Vertrauenspersonen, sondern Gleichaltrigen (Peers) an (Maschke/Stecker 2018; Hofherr 2019; Edgardh/Ormstad 2000; Lemaigre 2017). Beratungsstellen zu sexualisierter Gewalt greifen in ihren Präventionsangeboten zwar ein Anvertrauen (Disclosure) gegenüber Gleichaltrigen auf, können sich dabei jedoch nicht auf gesichertes Wissen über die damit verbundenen Implikationen stützen.

Fragestellung und Erkenntnisinteresse

Welche Herausforderungen ergeben sich aus einem Disclosure gegenüber Gleichaltrigen und wie können sie in Präventionsangeboten so berücksichtigt werden, dass sowohl jugendliche Betroffene sexualisierter Gewalt als auch jugendliche Disclosure-Adressat*innen bestmögliche Unterstützung erfahren? Das Gesamtziel des Projekts ist es, empirisches Wissen über Disclosure-Prozesse von betroffenen Jugendlichen gegenüber Gleichaltrigen zu generieren und auf dieser Grundlage zusammen mit unseren Praxis-Partnerinnen, Wildwasser Augsburg e. V., dem Präventionsbüro Ronja und dem Frauennotruf Westerbürg, inhaltlich und methodisch fundierte Module für Peers als Adressat*innen von Disclosure für die Präventionsarbeit zu entwickeln.

Methodisches Vorgehen

Eine erste Projektphase dient der Untersuchung von Herausforderungen, Fragen und Konflikten, die sich aus einem Disclosure gegenüber Gleichaltrigen ergeben können. Hierzu werden a) Expert*innen aus der Fachberatung, b) von sexueller Gewalt Betroffene im jungen Erwachsenenalter und c) Jugendliche, die von einer*inem betroffenen Gleichaltrigen ins Vertrauen gezogen wurden, mittels qualitativer Interviews befragt. Zudem werden d) Jugendliche als Zielgruppe von Präventionsangeboten zu Erwartungen, Fragen und Bedarfen in hypothetischen Situationen, in denen ein*e Freund*in ihnen von erlebter sexualisierter Gewalt berichtet, im Rahmen von Gruppendiskussionen befragt.

Die Auswertung erfolgt inhaltlich vergleichend über die Fälle und mit dem Ziel der Identifizierung von Verlaufsmustern. Diskussionen und Interviews werden aufgenommen, transkribiert und thematisch codiert. Über die inhaltliche Zusammenfassung im Rahmen einer formulierenden Interpretation hinaus werden Schlüsselpassagen, d. h. inhaltlich besonders dichte Passagen, sequenzanalytisch ausgewertet, um implizite Normen und Zuschreibungen herauszuarbeiten, welche die Reaktionen auf Disclosure maßgeblich beeinflussen.

In einer zweiten Projektphase werden aus den Befunden zusammen mit Fachberatungsstellen und dem Beirat Angebote für die Präventionsarbeit entwickelt, erprobt, evaluiert und in einem Werkbuch zur Verfügung gestellt. Dazu werden Expertenworkshops zu Peer-Ansätzen in Konzepten der Prävention sexualisierter Gewalt durchgeführt sowie Präventionsworkshops mit Jugendlichen veranstaltet. Letztere werden mittels eines Fragebogens evaluiert, so dass im Anschluss daran die entwickelten Konzepte auf Basis dieser Ergebnisse angepasst werden können und das Werkbuch fertiggestellt werden kann.

Ausgewählte Ergebnisse

Peer-Disclosure-Prozesse sind Interaktions- und Kommunikationsprozesse. Aus der Gesprächsdynamik heraus ergibt sich, ob die Jugendlichen die Erzählungen als Erfahrungen sexualisierter Gewalt einordnen oder nicht. Im Verlauf des Peer-Disclosure-Prozesses kann es zu Irritationen und Dilemmata bei Adressat*innen kommen. Dabei spielt mögliche Traumasymptomatik bei betroffenen Jugendlichen eine Rolle, wenn Adressat*innen mit für sie nicht verständlichen Handlungen und Erzählungen konfrontiert sind. Auch kommen sie trotz des Willens zu glauben und zu unterstützen, möglicherweise in die Situation zu zweifeln. In ihrem Bestreben nach dem Disclosure für sich wieder Ordnung und Sicherheit herzustellen, zeigen sich Vorstellungen von strafenden Instanzen, wie der Polizei. Es fehlt Wissen zu alternativen Angeboten, die sowohl die Betroffenen als auch die Adressat*innen bei der Bewältigung der Situation unterstützen könnten. In Disclosure-Reaktionen zeigt sich außerdem, dass Diskurse wie Vergewaltigungs- und Opfermythen und/oder Vorstellungen aus Film und Fernsehen zu romantischer Partnerschaft wirken. Aus dieser Gemengelage ergibt sich ein Belastungserleben der Adressat*innen, das sie zu einer eigenständigen Zielgruppe in Beratung und Prävention mit spezifischen eigenen Bedürfnissen macht. Das Hilfesystem sollte Adressat*innen in ihren eigenen Belastungen, Herausforderungen und Konflikten ernst nehmen und nicht nur als Vermittler*innen von Betroffenen. Adressat*innen brauchen Unterstützung darin, eigene Bedürfnisse zu erkennen und ernst zu nehmen, um ggf. einen guten Ausstieg aus dem Disclosure-Zirkel zu gestalten. Dafür gilt es jugendliche Lebenswelten stärker zu berücksichtigen, denn das lokale Hilfesystem ist aus Sicht der Jugendlichen nicht präsent, z. T. unattraktiv und für sie nicht zugänglich.

Das Hilfesystem sollte Adressat*innen in ihren eigenen Belastungen, Herausforderungen und Konflikten ernst nehmen und nicht nur als Vermittler*innen von Betroffenen.

Praxisrelevanz

Junge Betroffene erwarten von Gleichaltrigen keine Lösungen. Adressat*innen können als Stütze von einem Trittstein zum nächsten auf dem Weg zu Hilfe gesehen werden.

Präventionspraxis sollte bei den Ressourcen der Adressat*innen ansetzen und sie dafür sensibilisieren, dass sie dabei ihre eigenen Grenzen und Bedürfnisse nicht überschreiten.

Jugendliche sollten auf Irritationen und Ambivalenzen vorbereitet werden, die im Zusammenhang mit Peer-Disclosure auftreten können, z. B. indem zu möglicher Traumasymptomatik aufgeklärt wird.

Es braucht mehr als punktuelle Informationen zu konsensualer Sexualität und sexualisierter Gewalt, zur Möglichkeit anonymer Beratung sowie Wissen über Fachberatungsstellen, deren Auftrag und Arbeitsweise als Alternative zur Strafanzeige bei der Polizei.

Gemäß der Maxime „Hilf mir zu helfen!“ sollten Jugendliche befähigt werden, sich über Unsicherheiten und Bedürfnisse beider Seiten im Peer-Disclosure-Prozess zu verständigen.

Publikationen

Gulowski, R./Krüger, C. (2020): Jugendliche reden über sexualisierte Gewalterfahrungen vor allem mit ihren Peers. Erste Erkenntnisse aus dem BMBF-Projekt „Peers als Adressatinnen und Adressaten von Disclosure und Brücken ins Hilfesystem“. In: FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung, H. 1, S. 30-34

Gulowski, R. (2019): Zwischen Entfremdung und Empowerment. Zur Thematisierung sexualisierter Gewalt in der Hochschullehre. In: Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, 28. Jg., H. 2, S. 174-181

gefördert durch



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung